

Friedrich GARSCHA, *Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XI*. Berlin (Gruyter u. Co.) 1970. Textband mit VIII und 308 Seiten und 2 Beilagen, Tafelband mit 131 Tafeln.

Das vorliegende Werk von F. GARSCHA bildet, wie dem Untertitel zu entnehmen ist, in erster Linie ein Inventar der frühmittelalterlichen Grabfunde in Südbaden, einem der vier Teilgebiete des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg. Mit ihrem jetzigen Titel will die Arbeit – ursprünglich eine Marburger Dissertation des Jahres 1934 – offenbar daran erinnern, daß sie als Gegenstück und Ergänzung zum Werke W. VEECKS, *Die Alamannen in Württemberg* (1931)

¹ vgl. etwa Annex II, 1 B: Meines Wissens hat Paulin von Périgueux gegen 470 keine *Vita Justi* (von Lyon), sondern die *Martins von Tours* geschrieben. Die zu zitierende Ausgabe der *Vita des Germanus von Auxerre* ist trotz BORIUS immer noch die von LEVISON in den MGH; die *Vita des Hilarius von Arles* ist natürlich bei CAVALLIN zu suchen und der »Sermo de sancto episcopo Maximo« des Faustus (Nr.322) muß nicht bei Migne, sondern bei GENNARO nachgelesen werden.

gedacht war. Sie konnte vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges im Jahre 1939 nicht mehr gedruckt werden und mußte, wie der Verf. im aufschlußreichen Vorwort eindrücklich schildert, in der Folge mehrmals geändert und erweitert werden. Denn kaum war der Plan zu einer gesamthaften Bearbeitung der südbadischen Reihengräberfunde gefaßt, wurden in Südbaden seit 1930, meist unter der Leitung des Verf., etliche große Friedhöfe ausgegraben. Schlagartig wurde damit das abgegrenzte Arbeitsgebiet zu groß, als daß alle seine Grabinventare in exakter Beschreibung und mit einem prozentual umfangreicheren Bildteil hätten vorgelegt werden können als dies beim VEECK'schen Buch der Fall war. Warum damals das Arbeitsgebiet, trotz der im Rahmen der Dissertation ganz Südbaden einbeziehenden Auswertung des Verf., nicht rigoros verkleinert wurde, erscheint im Rückblick nicht mehr verständlich.

Im vorliegenden Werk wird auf einen auswertenden Textteil verzichtet und ein reiner Katalog der Grabfunde vorgelegt, doch sind, mit Ausnahme des Katalogs der 332 Hertener Gräber, aus begrifflichen Gründen die vor dem zweiten Weltkrieg untersuchten großen Nekropolen Güttingen (113 Gräber) und Mengen-»Hohle«-»Merzengraben« (750 Gräber) nur mit repräsentativen Grabkomplexen vertreten und die erst zwischen 1953 und 1963 aufgedeckten Friedhofsteile von Donaueschingen, Durmersheim-Bickesheim, Merdingen und Singen nicht berücksichtigt. (Von diesen sind jetzt gesamthaft veröffentlicht die Plätze Güttingen und Merdingen bei: G. FINGERLIN, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen. German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XII. Berlin 1971). Auch im Tafelband war aus den gleichen Gründen Einheitlichkeit nicht zu erreichen: eine Auswahl wichtiger Grabinventare und Fundkomplexe, insgesamt etwa ein halbes Hundert, wird auf den Tafeln 7-49 wiedergegeben, während auf den Tafeln 50-116, nach Sachgruppen und Typen geordnet, die wichtigsten und interessantesten Stücke des restlichen Fundstoffes folgen. Um auch von den vielen »serienmäßigen« Waffen, Eisengeräten, Gürtelschnallen und Perlen eine Vorstellung zu geben, sind diese wie bei K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Berlin 1958), typisiert, d. h. im Katalog mit der Typenbezeichnung (z. B. »Sax Form 5 c«) versehen; auf den speziellen Typentafeln A-G (Waffen), H (Taschenbügel und Feuerstahle), I-L (Gürtelschnallen) und M-P (Perlen) wird jede Form in einem guten Vertreter abgebildet. Die Nachteile dieses von der Menge des Fundstoffes diktierten Verfahrens hätten gemildert werden können, wenn bei den Verzeichnissen (S. 294 ff.) nicht etwa nur die Herkunft der jeweiligen für die Typentafeln ausgewählten Beispiele, sondern auch die Fundorte ihrer im Katalog genannten Gegenstücke listenartig angeführt worden wären. Ein derartiges Register wäre, selbst wenn man ihm mehrere Seiten hätte einräumen müssen, bei manchen Sachgruppen, z. B. Lanzenspitzen und Gürtelbeschlägen, von etlichem Nutzen gewesen.

Dem vorliegenden Katalogwert sollen, wie der Verf. am Schluß des Vorworts sagt, in nächster Zeit auch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Verarbeitung des Fundmaterials folgen. Immerhin legt uns F. GARSCHA schon jetzt bei den in größerem Umfang freigelegten oder angeschnittenen Friedhöfen von Binningen, Bodman, Eberfingen, Ebringen, Göschweiler, Grimmelshofen, Güt-

tingen, Herten, Hintschingen, Iffezheim, Lahr-Burghheim, Lörrach-Stetten, Oehningen, Rheinheim, Singen, Stockach und Wyhlen nach der Beschreibung der Grabfunde jeweils »Zusammenfassende Bemerkungen« über Größe, Grabbau, Grabbrauch, Beigaben und Zeitstellung des Friedhofs vor, die ohne die daselbst eingefügten Gräberfeldpläne etwa 70 Seiten des knapp 300 Seiten starken Katalogs ausmachen, also umfangmäßig beinahe ein Viertel.

Für Bodman (S. 23 ff.) wäre bei der Frage der Größe und Belegungsweise des Friedhofes kurz anzumerken gewesen, daß die zentral gelegenen Gräber 4 und 19 mit ihren einfachen Bronzegürtelschnallen mit Kolbendorn und die benachbarten Gräber 3, 7, 20 und 27 mit silbertauschiernten bzw. – plattierten Eisenschnallen ohne Beschläg ringsum von jüngeren Bestattungen umgeben sind (im Süden und Westen Gräber 16, 18, 24 und 34 mit Eisenschnallen und – garnituren mit rundem Beschläg, im Osten und Norden Gräber 10 und 29 mit tauschierten Gürteln vom Bülacher Typus bzw. Gräber 8, 9, 15 und 44 mit Gürteln mit zungenförmigen profilierten Beschlägen). Die zuerst genannten sechs Gräber bilden tatsächlich den Kern des kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts angelegten Bestattungsplatzes.

Erwartungsgemäß nimmt die Besprechung der Hertener Gräber den meisten Raum ein (S. 122 ff.). Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Sicher wird eine künftige ausführliche Analyse des Friedhofs die vielfach zu späten Datierungen (von Gräbern des späteren 6. in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) erheblich korrigieren und anhand horizontalstratigraphischer Belegungsschichten ein organisches Bild zeichnen. Der langgestreckte, im Norden und Süden teilweise modern zerstörte Ostteil der Nekropole mit seinen locker gestreuten Bestattungen des 5. und 6. Jahrhunderts scheint, wie etwa die Saxgräber 141, 144, 163 und 227 mit einfachen, anscheinend beschlaglosen Gürtelschnallen aus Eisen und Bronze in F. GARSCHAS Mittel- und Westgruppe zeigen, in ähnlich lockerer Streuung keilförmig gegen das Westende des Hauptfriedhofs auszulaufen. An diesen locker belegten westöstlich laufenden Streifen im Mittel- und Westteil schließen nach Norden und Süden, in den dichter belegten Arealen, die Männergräber 8, 99, 107, 125, 135, 146, 161, 193, 235, 252 und 259 mit ihren Gürtelschnallen und – garnituren mit rundem Beschläg der Zeit um 600 und dahinter die noch jüngeren Männergräber an. Die Konzentration der Plattengräber auf die Nordwestecke des Friedhofs zeigt, daß nur gerade noch in diesem Teil Bestattungen vorliegen, die mit denen der beiden Nebenfriedhöfe der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, wo das Plattengrab zu etwa 80% dominiert, gleichzeitig sein können. Daß in den Nebenfriedhöfen also lediglich die »Grablege einer armen oder verarmten Sippe, die abseits des reicher ausgestatteten Hauptfriedhofs ihre Toten beerdigte« (S. 157), zu sehen ist, trifft nicht zu, da ja die Beigabensitte am Hochrhein gerade seit dem mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts allgemein stark zurückgeht und die beigabenlosen »armen« Toten der Plattengräber, wie bemerkt, gar nicht Zeitgenossen der »reicher« ausgestatteten Toten des Hauptfriedhofs waren. Man darf schließlich auch nicht übersehen, daß der Aufwand, den der Bau eines Plattengrabes erforderte, sehr wohl dem Wert der in den einfachen Erdgräbern bzw. Holzsärgen mitgegebenen Beigaben nahekommen konnte. Auffällig ist jedenfalls, wie

der starke Rückgang der Beigabensitte unmittelbar mit dem Aufkommen des Plattengrabes gekoppelt ist, nicht nur etwa in Hertzen, sondern auch im benachbarten Kaiseraugst (S. 122) und an anderen Orten. Im übrigen sei lediglich noch kurz zum Problem der Lage von Sax und Gürtel (S. 144) Stellung genommen: F. GARSCHA übersieht, daß auch der längs rechtem Ober- und Unterschenkel liegende Sax nicht getrennt vom offenen Gürtel, sondern daran angeschnallt beigelegt wurde. Es ist also kein Widerspruch, wenn Schnalle und Rückenplatte, zwischen denen der Sax ja am Gürtel hing, im Grab näher beim Sax bzw. dessen Griff gefunden werden als das freie Gürtelende mit dem Gegenbeschlag, das gegen die Füße oder über das Becken und die Beine auf die linke Körperseite hin ausgelegt werden konnte (vgl. dazu R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu, Kallmünz 1966, 15 f.). Auch in Hertzen wurden ohne Zweifel die Schnallen auf der linken Seite, die Gegenplatten rechts davon getragen und die Gürtelenden, wie es sich für Rechtshänder – und solche müssen auch unsere Vorfahren hauptsächlich gewesen sein – zwanglos ergibt, mit der rechten Hand angezogen und am Schnalldorn befestigt.

In Iffezheim (S. 171 ff.), wie auch generell an vielen anderen Fundstellen, sind etliche Gräber nach der jetzigen Chronologie erheblich früher zu datieren als dies der Verf. noch tut. So gehört etwa Grab 21 mit seinen Almandinrosettenfibeln, Goldblechanhängern (Taf. 97, 12) und einem interessanten handgemachten Rippengefaß (Taf. 52, 2) ins dritte Viertel des 6. und nicht in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. Auch Grab 27 mit seinem graugelben Rohwandtopf (Taf. 52, 14), der als Einzelfund keineswegs »mindestens in das späte 8. Jahrhundert« (S. 173) zu datieren wäre, sondern schon im 6. Jahrhundert (z. B. in Basel-Bernerring Grab 23) seine Gegenstücke hat, möchte der Rez. nach der mitgefundenen Gürtelschnalle in die Zeit um 600 und nicht ins spätere 7. Jahrhundert setzen.

Beim Friedhof Lörrach-Stetten hätten in der Literaturzusammenstellung die Ausführungen von K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Berlin 1958) 276 ff., genannt werden sollen.

Ein eindrückliches Bild bietet die Verbreitungskarte (Beilage 2), auf der mit blauen Signaturen »Frühalamannische Funde der späten Kaiserzeit (3.–5. Jahrhundert)«, mit roten die eigentlichen »Funde der Reihengräberzeit (Ende 5.–Anfang 8. Jahrhundert)« eingetragen sind. Deutlich zeigt sich, wie wenig der heutige Regierungsbezirk Südbaden eine geographisch geschlossene Landschaft darstellt. In der Oberrheinischen Tiefebene liegen in der Freiburger Bucht die Reihengräberfelder dicht gedrängt, wogegen sie südlich und nördlich davon spärlicher bekannt sind. Von dieser Oberrheingruppe durch den Schwarzwald getrennt erscheint im Osten, im Einzugsgebiet der Wutach und zwischen Oberlauf der Donau und Bodensee, eine Hochrheingruppe mit zahlreichen Gräberfeldern, die in Südwürttemberg und der Nordostschweiz ihre Fortsetzung findet. Man muß sich heute ernsthaft überlegen, ob man für die ganze Dauer der Reihengräberzeit beide Gruppen, was ihre ethnische Zusammensetzung betrifft, »in den gleichen Topf« werfen darf oder nicht. Spätestens seit dem Ende des 6. Jahrhunderts sind die Unterschiede zwischen der Gruppe am Oberrhein und der am

Hochrhein nicht mehr zu übersehen: bei dieser finden wir Goldblattkreuze, bei jener kaum; der fränkische Knickwandtopf, am Oberrhein durchaus geläufig, ist in der Hochrheingruppe selten (vgl. FINGERLIN a.a.O. 137) etc. Zweifellos richtete sich seit der Mitte des 6. Jahrhunderts eine »altalamannische« Bevölkerung der Oberrheinischen Tiefebene, sofern eine solche noch vorhanden war, immer stärker nach Norden aus, insbesondere zum fränkischen Mainzer Raum.

Obwohl zur Untersuchung derartiger Fragen die exakte Analyse jedes einzelnen Friedhofs und seiner Funde nötig ist, die das Katalogwerk F. GARSCHAS nicht ersetzen kann und will, bildet dieses doch eine wichtige Station innerhalb der Erforschung der süddeutschen Reihengräberkultur. Seine überaus wichtige Zusammenstellung läßt einen gerade manche Probleme erst so richtig bewußt werden, und mit Interesse erwarten wir den vom Verf. angekündigten auswertenden Beitrag zum reichen Fundstoff der südbadischen Reihengräberfelder. Eine große Zahl ihrer wichtigen Befunde blieben uns nur dank der Forschungsarbeit F. GARSCHAS erhalten. Dafür und für die Sorgfalt, die der Verf. und der Verlag Text und Tafeln angedeihen ließen, sei herzlich gedankt.

Max MARTIN, Basel